

3. SONNTAG IM JAHRESKREIS A

Lesungen: Jes 8, 23b – 9,3 / 1 Kor 1,10 – 13.17

Evangelium: Mt 4, 12 – 23

Predigt

I

Lese ich ein Evangelium wie dieses, tauchen in mir Bilder vom See Genezareth auf.

Obwohl – so, wie es zur Zeit Jesu war, ist es auch nicht mehr.

Bei meiner ersten Reise ins Hl. Land vor 38 Jahren war ich schockiert, als ich am Abend auf dem See Genezareth die stampfenden Bässe der Disco-Boote hörte.

Zur Zeit Jesu war es wohl ruhiger.

Jesus geht dem Ufer entlang, sieht Fischer und ruft sie:

Simon und Andreas, ein wenig später Jakobus und Johannes.

Jesus ruft: Sie lassen alles liegen und sogar den Vater im Stich und folgen ihm nach.

Schön wär's, wenn's so einfach ginge, z.B. im Religionsunterricht oder beim Firmkurs – ein Ruf, und da sind sie schon.

Ganz ähnlich ist es bei den Berufungen für einen Dienst in der Kirche. Auch da muss man sich was einfallen lassen.

Die Theologische Hochschule Chur macht es mit 30-Sekunden Videoclips auf den Social-Media – 'Theologie im Lift' heisst die Serie.

Vor einigen Jahren streute das Bistum Feldkirch Plakate und Handzettel mit der Aufschrift: «Schockier deine Eltern – studiere Theologie.»

Doch Eltern beklagen sich eher:

Jetzt haben wir uns so Mühe gegeben, unseren Kindern den Glauben weiterzugeben. Und jetzt?

Achselzucken. Kein Interesse mehr.

II

Da kann ich nur nachfühlen.

In diesen 35 Jahren sah ich schon viele, die sich von der Kirche verabschiedeten.

Gewiss trugen die Skandale über die Missbräuche verschiedenster Art in der Kirche dazu bei. Aber die Krise geht tiefer.



In seinem Bischofsbrief vom letzten Sonntag erinnerte Bischof Markus daran, wie Paulus die Botschaft von Jesus Christus aus dem orientalisches-jüdischen Kulturraum in das griechische Denken übersetzen musste.

Das ist auch die Herausforderung unserer Zeit. Wie rede ich zu den Menschen?

Manchmal frage ich mich, ob das, was ich da vorne sage, sich nicht anhört wie eine Nachricht von einem anderen Planeten.

Eine Predigt über unseren christlichen Glauben baut auf den biblischen Geschichten auf. Aber wenn man von Geschichten redet, die immer weniger in den Köpfen präsent sind, dann ist es schwierig, Anknüpfungspunkte zu finden.

Auch das zeitgenössische Denken hat sich stark verändert.

Der moderne Mensch tickt anders.

Es denkt anders als noch vor zwanzig Jahren.

Begegne ich jemandem und sage, ich sei Priester, vergehen keine zwei Minuten, bis mir gesagt wird, es sei eine Schande, dass in der katholischen Kirche die Frauen diskriminiert und nicht Priesterinnen werden dürfen.

Blicke ich über den Kirchturm hinaus oder ins Haifischbecken unserer Theologenzunft hinein, ist zu beobachten:

Man gibt sich heute hochsensibel und moralisch überlegen - 'woke' - wie das englische Wort heisst; ein Wort, das immer mehr auftaucht:

'woke' heisst wachsam, wachsam gegenüber jeglicher Form von Ungerechtigkeit und Diskriminierung.

Es ist zutreffend:

Was wir von Jesus und seinem Glauben wissen, stammt aus dem orientalisches-jüdischen Kulturraum.

Woke Kreise erklären, das sei eine kulturelle Aneignung, wie die Mumie Schepenesse illegal nach St. Gallen gekommen sei.

Die jüdische Bibel würde für christliche Zwecke missbraucht.

Dass Jesus als Mensch aus dem Orient von Gott als seinem Vater spricht, wird ebenfalls kritisiert.

Das sei nicht heute nicht mehr zu verantworten, sei nicht gendergerecht, sei patriarchal. Gott sei ebenso sehr Mutter wie Vater. Das müsse sprachlich zum Ausdruck kommen.

Man dürfe nicht mehr nur männlich von Gott reden.

Denn, wenn man die Sprache ändere, ändere sich auch der Mensch.

Jesus ist als Mensch männlich in diese Welt gekommen.

Dies sei, so las ich in einem anderen Artikel, der Ursprung der Diskriminierung der Frau.

Im Glauben an den männlichen Sohn Gottes sei der Machtvorrang der Männer zur göttlichen Ordnung hochstilisiert worden.

Ohnehin werde die Frau durch Maria auf ihre Rolle als die Gebärerin reduziert. Gebärfähig zu sein, sei nicht die einzige Bestimmung der Frau.

Für das letzte Abendmahl - eine weitere Meinung, die ich letztthin las - musste ein Lamm geschlachtet werden, ja Jesus selbst wird vor der Kommunion als Lamm Gottes angerufen. In einer Zeit, wo man wisse, dass der Fleischkonsum einer der grössten Faktoren für die Klimaveränderung sei, könnten solche Geschichten nicht mehr toleriert werden.

Ohnehin sei es traumatisierend, mache es psychisch krank, von einem Gott zu reden, der seinen Sohn in den Tod gibt, und dann noch in einen äusserst brutalen Tod am Kreuz.

Man mag solche Theorien als Hirngespinnste, als Kopfgeburten abtun. Aber all diese Theorien sind nun mal da, wenn man über den kirchlichen Tellerrand hinausblickt.

In diesem gedanklichen Umfeld überzeugend argumentieren, Jesus sei das Licht, das in der Dunkelheit leuchtet, wie es im Evangelium heisst, ist eine ziemlich grosse Herausforderung.

III

Kein Wunder, gibt es auch heute ganz unterschiedliche Parteien, wie zur Zeit des Paulus.

Die einen sagen: Man soll auf solche Ideen gar nicht eingehen und bei dem bleiben, was die Tradition lehrt.

Andere wiederum meinen, man müsse unser Sprechen vom Glauben dem modernen Denken anpassen.

Was nun?

Papst Franziskus setzt seine Hoffnung auf den synodalen Prozess, den er vor 2 Jahren anregte.

Synode bedeutet: zusammenkommen, miteinander einen Weg suchen.

Es gibt zwar nicht wenige, die sagen, der Papst ist doch das Oberhaupt der Kirche.

Der müsste doch sagen, wo's lang geht.

Aber – und das gehört, zumindest hier im Westen, auch zum Denken unserer Zeit – einfach gehorchen, weil jemand, sagt – Befehl ist Befehl! - das funktioniert nicht.

Autorität ist kein Argument; auch in der Kirche nicht.

Die Kirche, so schreibt Paulus, ist der Leib des auferstandenen Christus.

Deshalb ist die Kirche etwas anderes als eine demokratische Organisation, wo wir abstimmen können, im Sinne von:

Wer von euch dafür ist, dass Gott nicht nur Vater, sondern auch Mutter ist, soll die Hand erheben.

Zwischen Hierarchie und Demokratie setzt Papst Franziskus auf den synodalen Weg, wie die frühen Christen ihn pflegten.

Es ist ein eigener Weg.

Schritte dazu sind:

Miteinander auf dem Weg sein und nicht gleich den Kontakt abbrechen,
Leben teilen und nicht gleich verurteilen,
auf Gott und seine Offenbarung hören und auch auf die Menschen hören,
den Glauben in Gemeinschaft leben und feiern.

Auf diese Weise können Überzeugungen wachsen und Entscheidungen für die Zukunft getroffen werden.

Auf diese Weise können, so ist zu hoffen, Spaltungen überbrückt werden, wie sie schon zu Zeiten des Paulus überbrückt wurden.

Jesus ruft am Ufer des Sees Genezareth den Fischern zu.

«Kommt, folgt mir nach!»

Dann sagt er: «Kehrt um. Das Himmelreich ist nahe.»

Das Himmelreich besteht jedoch nicht in Theorien; und seien sie noch so modern.

Es muss im eigenen Herzen lebendig werden, bei jeder und jedem auf eigene Weise.

Erich Guntli, Pfarrer der Seelsorgeeinheit Werdenberg